Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 9

Artikel: Bei den Kirgisen

Autor: Känel, F. v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634772

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Aber der Faustschlag," konnte meine Mutter sich nicht zu sagen enthalten, „so macht man's nicht. Dieser Hirschy ist nicht besser als ein rohes Tier!"

„Das ist gleichfalls meine Schuld!" beeilte ich mich zu sagen. „Ich hätte nur gleich zu sagen gebraucht: Ich war es, der den Stein geworfen hat: Aber ich hielt damit immer soviel als möglich zurück. Vielleicht hätte dann Hirschy nicht dreingeschlagen. Jedenfalls hat er verhindert, daß die andern mich nicht zu Boden warfen, als ich alles gesagt hatte, und er ist es, der gesagt hat, daß man mir vergeben solle, und Justus Matthey auch."

„Hirschy ist ein braver Junge, und der Faustschlag war nicht zuviel in der Sache," erklärte mein Vater. „Und hätte er dir noch einmal so viel gegeben, so wäre er noch immer im Recht gewesen. Wenn ich ihn wieder mal sehe, so werde ich ihm dafür danken. — Und nun, Julius, höre: du siehst was geschieht, wenn man nicht rechte Wege geht.

Du hast die ganze Klasse für deinen Fehler strafen lassen. Du hast grundlose Reibereien unter deinen Freunden heraufbeschworen; du bist Schuld gewesen, daß man einen armen Knaben mißhandelt und gepeinigt hat, der doch nicht das Geringste tat. Während dreier Wochen hast du nur der Angst gelebt, gepeinigt von Gewissensbissen, wie du warst, und fühltest wohl, daß du alle betrogst, und wir, um mit uns anzufangen, wir glaubten ohne Arg daran, daß du nicht mehr als die andern getan habest; und das alles nur, weil es dir im rechten Augenblicke an einem Quentchen Mut gebrach, weil du nicht so ehrlich gewesen bist, sogleich zu sagen: Ich bin's! und dann zu erklären, wie du auf jene unglückliche Idee gekommen warst, einen Stein in deinen Schneeball zu legen. Das wäre so einfach gewesen. Freue dich, daß schließlich dein Gewissen die Oberhand gewann! Stelle dir einmal vor, wenn du noch immer geschwiegen haben würdest! Man hätte den armen, unschuldigen Vuillemier jämmerlich durchgeprügelt; schwächlich, wie er ist, hätte er sein ganzes Leben einen Schatten davontragen können, ja, vielleicht wäre er davon gestorben. Dich — dich hätte man wohl nie verdächtigt! Aber welch ein Leben hättest du nachher gelebt? — Welch unnatürliches, elendes Wesen wärest du geworden? Man darf gar nicht daran denken!"

Ich weinte still vor mich hin, doch mit einem Gefühl unendlicher Erleichterung, von der Bürde der Feigheit und Lüge befreit zu sein, die mein Leben während der letzten drei Wochen zur Hölle gemacht hatte.

„Danke dem lieben Gott," schloß mein Vater ernst, „danke ihm, daß er dich auf deine Pflicht wies, — und zwar so, daß du nicht anders konntest, als dich daran zu halten, und sieh' zu, daß dir diese Lektion die übrigen Tage deines Lebens zur heilsamen Lehre werde in allen ähnlichen Lagen!"

Meine Mutter weinte mit mir und wischte abwechselnd ihre und meine Augen mit dem Zipfel der Schürze.

Ich dachte indes: Vater hat noch nicht zu Ende geredet, und er hat noch nichts von Strafe gesagt. Das wird jetzt kommen; aber tue er mit mir, was er wolle, das ist mir jetzt gleich, — selbst, wenn man mir die Neujahrsgeschenke nehmen würde!

„Und nun, Adele, was denkst du davon?" wandte sich jetzt mein Vater mit gänzlich veränderter, fast schalkhaft klingender Stimme an meine Mutter.

„Ich möchte wissen, wozu wir uns mit diesem Jungen entschließen wollen! Wenn du der Meinung bist, man müsse wie der Herr Lehrer vorgehen und dem Gesetz und der Gerechtigkeit Geltung verschaffen, so hast du es nur zu sagen!"

Sie warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu und schloß mich zärtlich in ihre Arme, ohne ein Wort zu sagen.

Es war etwas, das in der Ecke beider Augen meines Vaters glänzte, als er sich zwang, leichthin zu sagen: „Nein? Du bist mit dir noch nicht im Reinen darüber. Dann, denke ich, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als wie die Schuljungens — verzeihen!"

Und mein braver Vater wandte sich zu seinem Werktisch um, da die schimmernden Pünktchen in seinen Augen größer wurden und über seine Wangen zu tropfen drohten.

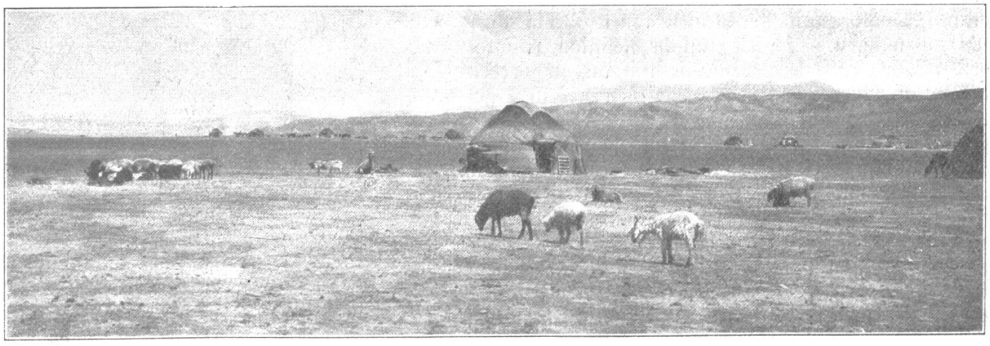
Es gibt auch im Herzen der Väter wahre Fundgruben von Zärtlichkeit, nur verbergen die Väter diese, soviel sie können.

Was mich betrifft, wenn etwas in meiner kindlichen Seele die Liebe und die Ehrfurcht vor den Eltern wachsen ließ, so war es eben jene kleine Schwäche. In jenem Augenblick war es, daß ich den festen Entschluß faßte, nie wieder eine Handlung zu begehen, worüber dieser gute Vater für mich zu erröten brauche!

Bei den Kirgisen.

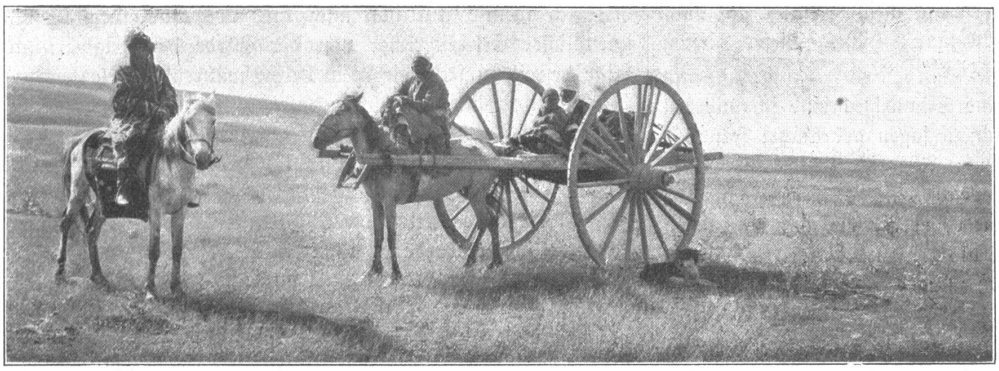
Nach dem Dänischen frei bearbeitet von † Fried. v. Känel in Aeschi bei Spiez*).

Wer ist der Reiter, der in rasendem Galopp über die Steppe daherkommt? Pferd und Reiter scheinen aus Guß zu sein, sie gleichen einer Chimäre, die über die Erde fliegt, einen langen Staubschweif zurücklassend, der sich ins Unendliche verlängert. Gleich einer Wolke, die am Himmel daherjagt, vergrößert sich der Reiter Sekunde um Sekunde. Jetzt sieht man ihn deutlich



Kirgisen-Jurten (Wohnräume) in den Steppen.

*) Der kürzlich in Aeschi verstorbene Berner Schriftsteller Friedrich von Känel hat sich durch seine ausgezeichneten Uebersetzungen einen geachteten Namen erworben. Der nachstehende Aufsatz sei seinem Andenken gewidmet.



Kirgisenfamilie auf Wanderung.

in den Bügeln, hoch über dem hohen Sattel des kleinen Pferdes stehend, man sieht seinen flatternden Mantel und seine langen Lederstiefel, die er gegen die Flanken des Pferdes preßt. Man erkennt sein dünnbärtiges Mongolengesicht unter einer ungeheuren, südwesterähnlichen, pelzverbrämten Kopfbedeckung, die den ganzen Kopf, von den Ohren bis auf den Nacken hinab bedeckt. Es ist kein schöner Reiter, aber wie geschaffen, um auf einem Pferderücken zu sitzen, selbst wenn es sein müßte mit dem Kopf nach unten. Er ist kühn, die ganze Gestalt zeugt von Wildheit und er fliegt über die Steppe, wie eine Schwalbe durch die Luft. Man folgt ihm mit den Augen, wie man einen Raubvogel unter dem Himmel verfolgt, bis er weit draußen in der versengten, dürren Steppe verschwindet, wie er gekommen ist, wie eine Erscheinung auf dem Meer, wie eine Fata Morgana in der Wüste.

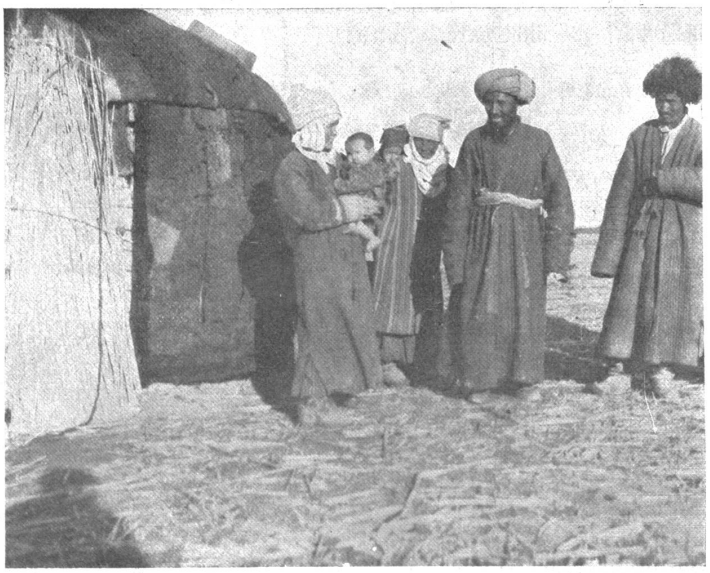
Man muß den Kirgisen auf der Steppe, fern von bewohnten Orten sehen, wie man einen Beduinen nur in der Wüste und nicht vor einer Bierkneipe in Kairo sehen soll. Die Steppe, d. h. das ungeheure Terrain südlich der Eisenbahn und nördlich von Turkestan, zwischen Tobol und Irtysch ist die Heimat des eigentlichen nomadisierenden Steppensohns; hier gleicht er sich selbst, hier ist er Herr, hier, wo seine Wiege am Sattelknopf seiner Mutter gehangen hat und wo sein Rasengrabhügel einmal liegen soll, hier gedeiht er, umgeben von seinen vortrefflichen Pferden, seinen melancholischen Kamelen, seinen Fettschwanzschafen und seinen kleinen rundlichen Weibern. In der Umgegend der Städte und namentlich in der Gegend um die Hauptorte der Kirgisensteppe an der Bahn, wie Omsk und Petropolowsk, ist der Kirgise nur ein Abglanz des echten Steppensohnes, ein verwahrlostes, jämmerliches Glied eines Volksschlages, der seinem Untergang entgegengeht.

Die eigentümliche Anpassungsfähigkeit des Russen ist bekannt. Die Urvölker, mit denen die Russen in Berührung kommen, verlieren wunderbar schnell ihre Eigentümlichkeiten, sie werden von dem neuen eindringenden Volk aufgesogen und nehmen — vielleicht gerade deshalb, weil die Russen ihnen ihre Kultur nicht aufzwingen — schnell russische Religion, russische Kleidertracht, russische Lebenweise usw. an, sie werden mit einem Wort russifiziert. Bei den Kirgisen geschieht dies vielleicht noch schneller als bei den andern asiatischen Völkern und der Grund dazu ist wohl teils der, daß — mit Ausnahme der Tartaren — die Kirgisen mit den Russen in Sibirien in die direkteste Berührung kommen, teils auch, daß der Charakter des Kirgisen eine geringere Widerstandskraft hat und endlich, aber nicht am wenigsten, daß ein sehr großer Teil der Kinder der Steppe so gottlos arm sind, daß sie es vorziehen, als seßhafte Kolonisten zu leben, statt als freie Nomaden vor Hunger zu sterben. Je weiter die russischen Kolonisten von Norden her vordringen und die Grasweiden der Kirgisensteppe in Ackerland verwandeln, desto mehr werden die Kirgisen verdrängt gleich den Indianern auf den Prärien. Oder die Kirgisen werden gezwungen, Kolonisten zu werden, wie die Russen, weil die Bedingungen für das Nomadenleben natürlich immer ungünstiger werden je mehr die Russen die besten und fruchtbarsten Gegenden der Steppen kultivieren und den Kirgisen die Salzsteppen und die südlichen grasarmen Gegenden überlassen.

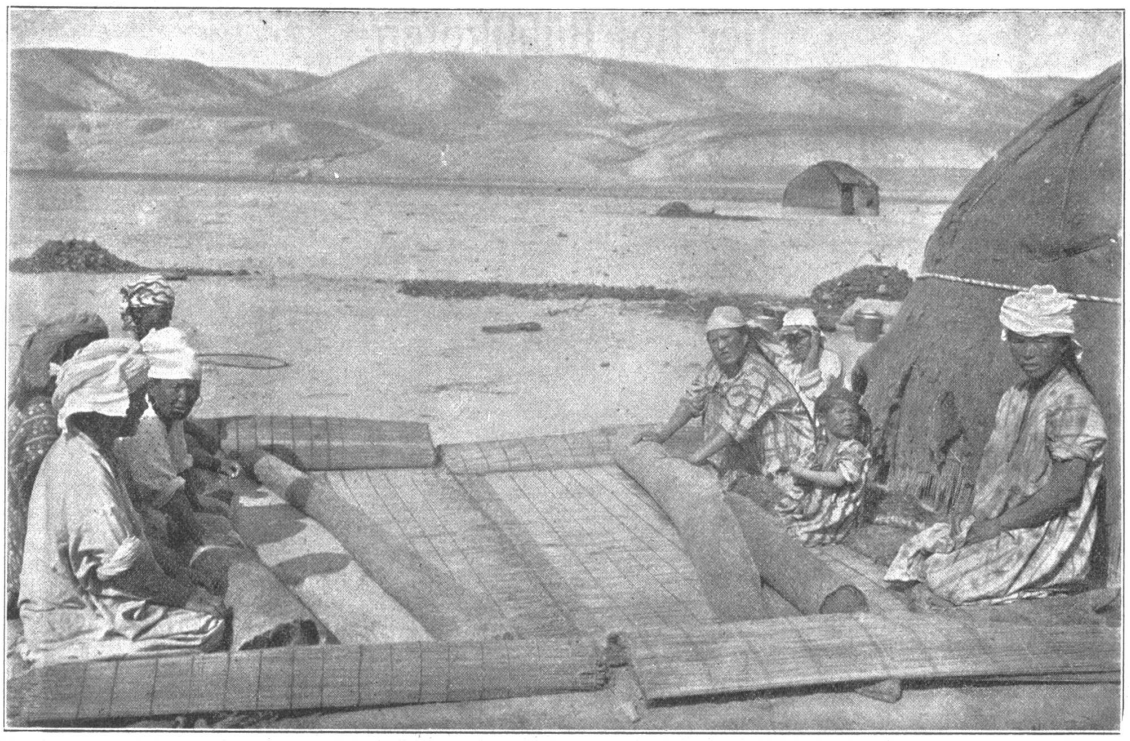
Aber der Kirgise eignet sich ebensowenig als der Kalmücke, der Burjäte und der Indianer zum Ackerbauer. In seinen Adern fließt Nomadenblut und es ist ein Bruch mit seiner Natur, wenn er selbst das elendeste Dasein als Nomade aufgibt, um ein scheinbar sorgenfreies Dasein als Kolonist zu genießen. Der Kirgise ist freigeboren, er liebt das Nomadenleben und im unmittelbaren Gefühl davon, daß es sich darum handelte, dieses Leben aufzugeben, führte er lange einen rasenden Kampf gegen das vordringende Russenreich. Erst ein paar Jahrhunderte nachdem Jermak die Tataren geschlagen und die andern Völker Westsibiriens sich unterworfen hatten, fügten sich auch die Kirgisenhorden. Aber noch im 18. Jahrhundert brachen stete Unruhen auf der Kirgisensteppe aus.

So lange sich bloß Kosaken auf der Steppe niederließen, fand doch keine sonderliche Veränderung in dem freien Nomadenleben der Kirgisen statt und in kolonisatorischer Hinsicht gereichte das Kommen der Kosaken dem russischen Reich nur zum Schaden; denn, das Kulturniveau zu heben, dazu sind die Kosaken sehr wenig geeignet; sie lehren die Bevölkerung, mit der sie in Berührung kommen, trinken, Karten spielen und andere Laster, aber sehr selten Tugenden.

Um so schneller ging dagegen die Verwandlung der Kirgisen in Kolonisten in den letzten 20 Jahren vor sich, seit russische Bauern sich auf der Steppe niedergelassen haben. Doch ist immer noch der überwiegende Teil der Kirgisen Nomaden. Aber die altadeligen Geschlechter mit Ahnen, so zahlreich wie die Schafe ihrer Herden, mit den vornehmen Kibitken, den vielen Frauen und dem vielen ersparten Geld,



Kirgisen von Chiwa vor ihrer Kibitka.



Kirgisenfrauen bei Anfertigung von Filzdecken.

haben sich weiter gegen Süden zurückgezogen und hier kann man den freien Nomaden in unbeflecktem Naturzustand finden.

Der Reichtum dieser Nomaden-Patriarchen besteht in ihren Viehherden — ihr Stolz sind ihre Kibitken. Seine Tiere geben ihm alles, was er für sich und seine Familie zur Bekleidung und Ernährung bedarf. Fleisch liefern ihm seine Pferde und Schafe, Milch, aus der er Kumys, Airan und Kurt[1], seine Stuten, Kühe und Ziegen bereitet, Kleider und Filzdecken zu Kibitken verfertigt er aus Ziegen-, Schaf- und Kameelwolle, verschiedene Geräte aus getrockneten Pferde- und Ochsenhäuten und Brennmaterial gewinnt er aus getrocknetem Kuh- und Pferdedünger. Dazu kommt, daß er in seinem prächtigen Pferd ein Verkehrsmittel hat, das alle andern auf der Steppe übertrifft, während das Kameel ein vortreffliches Lasttier ist, das im Notfall auch als Zug- und Reittier benutzt werden kann.

Der Kirgise bietet seinem Pferd, was kein anderer Reiter seinem Tier bieten würde oder könnte. Er legt mit ihm 100 bis 150 Werst zurück mit nur kurzen Pausen und 10 bis 12 Stunden lang ohne Futter.

Der Kirgise ist kein schöner Reiter — im Vergleich zu dem Tscherkessen, der zu Pferd sitzt, wie ein junger Gott, er ist sogar eher häßlich. Aber er ist ein bewundrungswürdig kühner Reiter und die Kirgisenmädchen stehen ihm an Geschicklichkeit im Reiten wenig nach. Der Ritt der Kirgisen hat etwas abenteuerlich Glänzendes und Wildes an sich, obschon sein Charakter in anderer Hinsicht mehr Feigheit als Mut offenbart. Ihn auf den Rücken eines der halbwilden Pferde springen, den wütenden Kampf zu sehen, der zwischen Mensch und Tier entsteht, bis er schließlich in die Steppe hinausjagt wie ein Raubvogel über einem Hasen, das ist ein Schauspiel, das man nie vergißt.

Ich habe es nicht selbst gesehen, aber es ist mir von vollkommen wahrheitsliebenden Leuten berichtet worden, daß der Kirgise den Wolf nur selten mit der Schießwaffe jagt, sondern ihn mit seinem Pferd zu Tode hetzt. Mit seinem Falkenblick findet er eine Wolfsspur in der Steppe und nur mit einem Stock bewaffnet begibt er sich auf die Jagd nach dem verhaßten Tier. Mit wildem Geheul, das seine Kameraden und Jagdgenossen herbeiruft, folgt er der Fährte. Findet er den Wolf, dann beginnt das merkwürdige Wettrennen, das damit endet, daß der Wolf nach Zurücklegung von 10 bis 15 Werst sich nach Hundeart niederwirft und mit offenem Rachen und hängender Zunge sein Schicksal erwartet. Ein Schlag mit dem Stock auf die Schnauze oder den Kopf genügt, um den Wolf zu töten und siegesstolz galoppiert der Kirgise zurück zu seinen Kameraden, indem er die Beute als Jagdtrophäe hinter sich herschleppt.

Nach der langen Ruhe des strengen Winters in dem festen, rußigen Blockhaus, in dem geschützten Flußtal, in das er sich beim ersten Schnee zurückzieht, erwachen der Kirgise und seine Tiere beim Kommen des Frühlings zu neuem Leben. Seine Tiere, die ausgehungert sind und auf wankenden Beinen stehen, bekommen neue Kräfte von dem frischen saftigen Gras, seine Pferde wiehern und paaren sich in überströmender Lebenslust, sein Hornvieh brüllt und spielt wie die Hasen, und seine unübersehbaren Schafherden werden fett und dickschwänzig. Die kleinen runden Weiber mit den schönen Augen und Zähnen schlagen die Kibitken auf den saftigen Grasweiden auf und das freie sommerliche Nomadenleben, um das man den Kirgisen beneiden könnte, beginnt.

Die Kibitka ist kreisrund, 5 bis 6 Meter im Durchmesser und aus Sprossenwerk gebaut, das sich zusammenklappen läßt wie eine Scheere und außen mit dicken Filzplatten bekleidet. Das kuppelförmige Dach gleicht einem Wagenrad mit unzähligen Speichen, die von einem Ring in der Mitte ausgehen, der sich etwa drei Meter über dem Boden befindet. Auch das Dach ist mit Filzstücken gedeckt, die an das Gerüst innen mit Bändern und außen mit Tauen festgebunden werden. Eine gewöhnliche niedrige hölzerne Türe, die auf der Mekka zugekehrten Seite angebracht ist, führt in die Kibitka.

Die Kirgisenweiber verfertigen selbst die ganze Kibitka. Taue flechten sie aus Pferdehaaren, Bänder aus Kameelwolle, Teppiche weben sie aus Ziegen- und Schafwolle und das Wichtigste von allem, den Filz, verfertigen sie aus Schafwolle.

(Schluß folgt.)

[1] Kumis und Airan sind gegohrene Getränke aus Stuten- und Kuhmilch bereitet. Eiskalt genossen, ist Kumys wohlschmeckend und erfrischend und zugleich stärkend und gesund für Magen- und Brustkranke. Kurt ist eine Art Käse aus Ziegenmilch fabriziert.